

21. Sonntag nach Trinitatis (Dreieinigkeitsfest)

24. Oktober 2021 · Bornhöved 17 Uhr – Trappenkamp 10 Uhr – Wankendorf 15 Uhr

Predigt im Kirchspiel »Alte Schwentine«

Pastorin Ulrike Jenett · Ev.-luth. Kirchengemeinde Wankendorf

JESUS CHRISTUS SPRICHT: »Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.« Wenn man dieses Zitat alleine irgendwo hören oder lesen würde, dann würde man doch denken, das können nur Fake News sein. Diesen Satz hat irgendjemand Jesus untergeschoben, um ihn schlecht zu machen: »Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.« Das kann der Jesus, von dem wir hier Woche für Woche in der Kirche reden und hören, doch nie im Leben so gesagt haben.

Jesus, der sich mit jeder Faser seines Seins für Gewaltlosigkeit eingesetzt hat: »Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen« (Matthäus 5,9), haben wir gerade aus den Seligpreisungen gelesen. »Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dem halte die andere auch noch hin« (Vers 39), haben wir eben erst im Evangelium gehört. Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal sollt ihr dem vergeben, der an euch schuldig geworden ist (vgl. Matthäus 18,20-21). »Liebt eure Feinde und tut wohl denen, die euch hassen« (Matthäus 5,44). Das alles hat Jesus gesagt.

Und als Petrus zum Schwert greift, um ihn in der dunkelsten Nacht seiner Verhaftung zu verteidigen, da hat Jesus ihm nicht applaudiert oder ihn gar angefeuert, sondern er hat ihn sofort aufgefordert: »Stecke dein Schwert an seinen Ort.« Und dann hat er den Soldaten ge-

heilt, den Petrus schon verwundet hatte (vgl. Matthäus 26,51-52 und Lukas 22,50-51).

Aber »Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert«?! Das kann Jesus doch nicht ernsthaft gesagt haben. Aber dann fallen mir Darstellungen ein in alten Kirchen, wo Jesus als Verherrlichter auf dem Thron sitzt, und ein großes Schwert kommt direkt aus seinem Mund. Das Schwert also nicht als Waffe, sondern als Symbol für Gottes Wort, das eine ganz klare, aber manchmal eben auch einschneidende Trennung herbeiführen kann, wie wir in Hebräer 4 hören (Vers 12): »Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein.« Oder mir fällt diese Bibelstelle ein, in der ein Prophet auf Maria zugeht, als sie mit dem kleinen Jesus in den Tempel kommt, und ihr voraussagt: »Du aber wirst um dieses Kind viele Schmerzen leiden müssen; wie ein scharfes Schwert werden sie dir ins Herz schneiden« (Lukas 2,35). Vielleicht sind das zwei Spuren, auf denen wir der Bedeutung unseres Satzes tatsächlich ein Stück näherkommen können.

Denn dieser Satz von Jesus, »Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert«, steht nicht im Internet, wo man ja mit allem Möglichen rechnen müsste, sondern er steht tatsächlich in der

Bibel, und die ist von allen Quellen auf der ganzen Welt ja wohl die vertrauenswürdigste, die wir überhaupt nur haben könnten.

Hören wir also diesen seltsamen Satz einmal in seinem Zusammenhang, wie er aufgeschrieben steht bei Matthäus im 10. Kapitel. Denn das ist unser heutiger Predigttext (Verse 34-39):

»Jesus spricht: Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.

Die eigenen Angehörigen werden zu Feinden! Wer seinen Vater oder seine Mutter, seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt als mich, der ist es nicht wert, mein Jünger zu sein. Und wer nicht bereit ist, sein Kreuz auf sich zu nehmen und mir nachzufolgen, der kann nicht zu mir gehören. Wer sich an sein Leben klammert, der wird es verlieren. Wer aber sein Leben aufgibt für mich, der wird es für immer gewinnen.«

Das Schwert also als Zeichen für ein Kreuz, das man auf sich nehmen muss? Für einen tiefen Schmerz? Ist Jesus gekommen, das zu bringen in die Familien: Auseinandersetzungen und Schmerzen statt Friede, Freude und Harmonie? Und das Schwert als Zeichen für Trennung, das im äußersten Fall sogar dazu dienen kann, die allerwichtigsten Bande unseres Lebens, die Bande zwischen Eltern und Kindern und Kindern und Eltern, zu kappen?

Als Stein des Anstoßes ist Jesus jedenfalls ganz sicher gekommen. Und wenn ich mir so vorzustellen versuche, ob die Eltern seiner ersten Jünger – zum Beispiel die von Petrus und Andreas – wohl begeistert waren, als ihre beiden Söhne die Netze und Boote, die seit jeher fürs Auskommen der Familie gesorgt hatten, einfach so hinter sich ließen und diesem Wanderprediger Jesus gefolgt sind ... Davon

hören wir in der Bibel zwar nichts, aber ich hätte schon so meine Vermutung; schließlich bin ich selber auch Mutter dreier Kinder.

Bei manchen Gestalten aus der Kirchengeschichte wissen wir es ganz genau. Als Franz von Assisi immer wieder Geld und Kleidung den Armen schenkte und auch noch einen Tuchballen aus dem Geschäft seines wohlhabenden Vaters verkaufte, um damit das, was Jesus ihm aufs Herz gelegt hatte – die Wiederherstellung einer kleinen verfallenen Kirche –, zu unterstützen, da fand er bei seinem eigenen Vater überhaupt kein Verständnis, im Gegenteil. Er wurde von seinem Vater eingesperrt und vor Gericht gezerrt, wo Franziskus dann vor den Augen des Bischofs und einer großen Menge an Zuschauern alle seine Kleider ablegte. Er verzichtete auf das ganze Erbe seiner reichen, hoch angesehenen Tuchhändlerfamilie. Und schweren Herzens riss er sich von seinem Vater los mit den Worten: »Weder Geld noch Kleider will ich von dir, von jetzt an nenne ich nur noch einen Vater, den im Himmel!«

Oder denken wir an Martin Luther. Wie bitterlich war dessen Vater enttäuscht, als sein Sohn das mühsam ersparte Jurastudium abbrach, um nach einem überlebten Blitzeinschlag in ein Kloster einzutreten. Und wie lange hat sein Vater den Weg nicht verstanden, den Martin Luther eingeschlagen hatte, um den lebendigen, ihm zugewandten Gott zu suchen und dabei Jesus und seine unfassbare Gnade zu entdecken.

Und so könnte man sicher noch viele andere Gestalten aus der Kirchengeschichte und Gegenwart, vielleicht sogar bis hin in unsere eigenen Häuser und Familien anführen, wo sich immer wieder ein ähnliches Muster findet. Denn ein Stein des Anstoßes ist Jesus ohne Zweifel, weil sich durch ihn unsere Einstellung zum Leben im Vergleich zu dem, was wir bis dahin von unsern Eltern und die von ihren Eltern gelernt und übernommen haben, auf einmal so radikal verändert: sich einen Schatz im Himmel zu schaffen und nicht hier auf Erden, dem Wort Gottes mehr zu vertrauen als unserem Sicherheits-

denken, sich senden zu lassen an die verrücktesten Orte, um von dem weiterzusagen, was uns für Zeit und Ewigkeit Heil bringt, und dabei den Schutz des eigenen Lebens nicht einem dicken Packen Versicherungen anzuvertrauen, sondern dem lebendigen Gott selber. Muss das nicht für verrückt gehalten werden? Jesu eigene Familie wollte ihn ganz zu Anfang seines Weges schon davon abhalten, so zu leben, so radikal ganz und gar aus der Verbindung mit seinem Vater im Himmel. »Er ist von Sinnen«, haben sie über ihn geurteilt, Markus 3,21. Und warum sollte es uns besser ergehen? Da kann es schon passieren, dass Eltern, Ehepartner oder andere Verwandte einen am liebsten wieder wegziehen wollen, weg von diesem Jesus und dem Einfluss der Gemeinde und zurück in die alten, vertrauten Gleise, in denen man bis dahin doch scheinbar so sicher unterwegs gewesen war. Aber den lebendigen Ruf Jesu haben wir doch gehört. Und was für ein großer und tiefer Schmerz kann dadurch entstehen.

Aber schauen wir noch einmal zurück: Was wäre passiert, wenn Petrus bei seinem Fischerboot geblieben wäre, wenn Martin Luther nicht ins Kloster gegangen wäre oder Franz von Assisi nicht seinen Reichtum verschenkt und als Bettelmönch mit Christus ganz neu angefangen hätte?

Ja, der Streit, der darüber in den Familien ausgebrochen ist, war sicher heftig, und das Unverständnis muss buchstäblich mit Händen zu greifen gewesen sein. Aber alle, die ich eben nannte, haben sich entschieden, dem Ruf Jesu an ihr Herz zu folgen. Sie haben sich nicht von dem, was ihre Familie darüber dachte, zurückhalten lassen, und wie viel Gutes ist daraus entstanden, für so viele Menschen und nicht zuletzt manchmal sogar ganz direkt für die Familien, die sie im ersten Moment so schmerzlich hinter sich lassen mussten:

Petrus hat später die erste Christengemeinde in Jerusalem geleitet. Er, der einfache Fischer, ist zu Pfingsten vor die Tür getreten und hat so gepredigt, dass dreitausend Menschen an diesem Tag zum Glauben gekommen sind. Und er hat – seinen eigenen inneren Wi-

derständen zum Trotz – dafür gesorgt, dass der Glaube an Jesus Christus nicht nur unter seinen jüdischen Brüdern und Schwestern verkündigt wurde, sondern unter allen Menschen aus allen Völkern. Sonst wären wir heute nicht dabei und würden hier nicht gemeinsam diesen Gottesdienst feiern.

Und im Haus dieses Petrus war Jesus immer wieder gerne zu Gast. Sogar seine Schwiegermutter hat am Ende davon profitiert, als sie bei einem solchen Besuch durch Jesus selbst von einem hohen Fieber geheilt wird (vgl. Markus 1,29-31).

Oder denken wir an Martin Luther: Ihm gelingt es, eine ganze verblendete Kirche wieder an die Gnade zu erinnern, die Christus am Kreuz erworben hat und die nicht käuflich ist, sondern ein Geschenk. Und er erlebt schließlich als sein ganz persönliches Geschenk von Gott, dass sich sein Vater am Ende doch noch mit ihm versöhnt. Als er aus dem Kloster wieder austritt und seine Katharina von Bora heiratet, da ist sein Vater mit dabei, und der Riss, der durch die Familie ging, ist endlich wieder geheilt.

Oder Franz von Assisi: Wie vielen Menschen hat Franz von Assisi den zu den Armen und Verzweifelten herabgebeugten Jesus neu nahebringen können, der in der Kirche seiner Zeit mit ihrem Prunk und Reichtum so sehr in Vergessenheit geraten war!

Und das so viele Menschen bis heute tröstende Friedensgebet hätte wohl kaum in seiner Gemeinschaft formulieren werden können, wenn nicht dieser Schmerz der Trennung von der Familie von Franz von Assisi und so vielen seiner Mitbrüder und Mitschwestern so tief hätte durchlitten werden müssen:

O Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens,
dass ich Liebe übe, wo man sich hasst,
dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt,
dass ich verbinde, da, wo Streit ist,
dass ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht,

dass ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt,
dass ich die Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält,
dass ich ein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert,
dass ich Freude mache, wo der Kummer wohnt.

Herr, lass du mich trachten:

nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;
nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.
Denn wer da hingibt, der empfängt;
wer sich selbst vergisst, der findet.

Manchmal geht es also, wenn wir Jesus finden oder wenn er uns gefunden hat, in unseren Familien nicht ohne diesen Schmerz ab. Dabei ist Jesus ganz und gar nicht gegen den Frieden. »Friedensfürst« heißt er schon beim Propheten Jesaja (9,5). Ja, er selbst ist unser Friede, der den Zaun der Trennung abgebrochen hat, nicht allein zwischen uns und Gott, sondern auch zwischen den unterschiedlichsten Menschengruppen untereinander, nachzulesen im Epheserbrief, Kapitel 2 (besonders ab Vers 14).

Und noch weniger ist Jesus gegen die Familie. Noch unter dem Kreuz vertraut er seine Mutter dem Jünger Johannes an, der sich fortan um sie kümmern soll (vgl. Johannes 19,25-27). Und dass Gott selber eine Zeit anbrechen lassen wird, in der »das Herz der Väter bekehrt werden wird zu ihren Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern«, das ist nicht umsonst der letzte Satz des Alten Testaments beim Propheten Maleachi (3,24) und das Erste, das bei der Geburt Johannes' des Täufers in der Vorbereitung auf das Kommen Jesu wieder als Verheißung anklingt, dass das Herz der Väter zu ihren Kindern bekehrt werden möge (vgl. Lukas 1,17).

Das ist Gottes eigentliches Ziel, der tiefste Wunsch seines Herzens, dass alle Entzweiung, besonders auch die in den Familien,

überwunden werden möge, dass der Friede und die Freude, gemeinsam an ihn zu glauben und an seinem Reich zu bauen und mit ihm zu leben in Ewigkeit, doch noch Wirklichkeit werde. Das ist Gottes tiefster Wunsch.

Aber was hilft uns das, wenn wir jetzt ganz sicher noch nicht da sind? Sondern wenn wir immer noch feststecken in dieser schmerzlichen Mischung aus Unverständnis, Vorwürfen, bis hin zu Trennungsszenarien im Zusammenhang mit all den offenen und versteckten Druckmitteln, die es in unsern Familien bis heute gibt? Was können und sollen wir dann tun?

Darauf gibt Jesus uns eine ganz klare Antwort: Betet! Betet, was das Zeug hält. Das ist seine Antwort: »Bittet, so wird euch gegeben.« »Betet ohne Unterlass.« »All eure Sorgen werft auf Gott, denn er sorgt für euch« (Matthäus 7,7 bzw. Lukas 11,9; 1. Thessalonicher 5,17; 1. Petrus 5,7).

Meine allerliebste Lieblingsstelle aus der Kirchengeschichte ist die, wo eine Mutter den Schmerz über ihren Sohn, der ihren Glauben nicht verstehen und teilen will und der selber immer mehr abrutscht in ein ausschweifendes, sich selbst und andere zerstörendes Leben, umwandelt in nicht aufhörende Gebete:

»Eine gläubige Mutter hatte Schwierigkeiten mit ihrem aufsässigen Teenager. Er war faul, jähzornig, ein Betrüger, Lügner und Dieb. Später wurde er zwar ein angesehenener Anwalt, aber er war von Ehrgeiz zerfressen und wollte viel Geld verdienen. Er führte ein lockeres Leben, lebte mit mehreren Frauen zusammen und hatte mit einer davon einen Sohn. Eine Zeitlang schloss er sich einer eigenartigen religiösen Sekte an und vollzog die seltsamsten Rituale. Die ganze Zeit über betete seine Mutter inständig für ihn. Eines Tages schenkte Gott ihr eine Vision, die sie in Tränen ausbrechen ließ: Sie sah das Licht Jesu Christi in ihrem Sohn; sein Gesicht war völlig verändert. Danach musste sie noch neun Jahre lange warten, bis ihr Sohn im Alter von 32 Jahren sein Leben Jesus anvertraute. Der Mann hieß

Augustinus. Er wurde einer der größten Theologen der Kirchengeschichte und lebte im 5. Jahrhundert nach Christus. Seine Umkehr führte er immer auf die Gebete seiner Mutter zurück« (aus: Nicky Gumbel, Fragen an das Leben, S. 101-102).

Also wenn das das Kreuz ist, das du gerade tragen musst, dass dir die Zerrissenheit solche Schmerzen bereitet, die durch Jesus in deine Familie hineingekommen ist, dann kann ich dir nur empfehlen: Bete und hör nicht auf damit! Auch wenn es ein Jahr dauert oder zwei oder zehn oder noch länger – hör nicht auf zu beten! Denn Gott ist immer noch derselbe, und auf ihn dürfen wir hoffen.